

## Oeds Brunnen webt Gedanken

Das Gebäude [Err\_01] war einst die profane Schule all der Söhne armer Höfe, die als Knaben durch die Aufnahme im Priesterseminar der kargen Öde ihrer Väter dürrer Habe fliehen konnten und mit fremden Ihresgleichen dort erzogen wurden. Von St. Michael gingen sie nach der Morgenandacht satt und von gesundem Frühstück angenehm gestillt auf Haslachs Straße runter in die Stadt, wo neben dem Park mit der Eiche Luitpolds ein herrschaftliches Eingangportal dieses sittsame Gemäuer für den Lehrkörper vom Norden her durchlässig machte. Nur einmal alle fünf oder zehn Jahre etwa wagte ein verwegener frecher Schüler, seinen Mut zu proben und den Lehrereingang zu benutzen. Es ging die Kunde, dass ein Schulverweis dem drohe, der dabei erwischt und vor den Oberstudiendirektor dann gezerrt vielleicht sein Leben oder immerhin des Lebens prunkvolleren Weg verwirke. Den Schülern stand die Türe gegen Süden auf der andren Seite offen, zu den humanistisch knarzenden Stufen nach oben zu gelangen in die philologisch alten Dusterflure. Das große an Latein gemahnende L der soliden Funktional-Architektur schloss auf der Sonnenseite ihren Pausenhof samt seines alten Baumbestands in seine Schenkel. Nach Westen riegelte die alte Turnhalle den Kiesplatz ab, den die Gefängnismauer, Stacheldraht gekrönt, an seiner Südgrenze unüberwindbar schloss. Von hier aus sah man aufs Gebäude blickend auch am besten diese leise Ironie, dass jener kurze Schenkel angeklebt war an den ursprünglich viel klarer rechteckig symmetrischen Bestand: sie hatten Räume für Naturwissenschaft an das Schulhaus hin gemauert. Im Osten zwischen Ludwig-Thoma-Straße und Physiksaal war hinter einem Denkmal mit der Büste Jahns, dessen imposante Glatze grauen Steins meist Tinte eines despektierlich ausgeleerten Fasses blau besudelt schimmern ließ, Gestrüpp übrig geblieben.

Zugänglich nur über den Pausenhof fand sich dort selten jemand ein und wenn, dann ausschließlich, um heimlich und verboten eine Zigarette zu genießen. Um genau zu sein: im Herbst kam außerdem bisweilen eine alte Frau mit grauem Rock aus Wolle, schäbigem Pullover und antiken Wanderstiefeln, die vom Hausmeister – Sellhuber hieß er – die Erlaubnis hatte, des Holunders Beeren sich zu pflücken. In dieser Nische widerborstig strotzender Natur auf winzig engem Feld vergessener Wildsträucher hinter dem Schädel Friedrich Ludwig Jahns, des Vaters der erstickten Volksrevolution der Burschenschaften und vor Vatikans das Wilde bändigenden Bildungsfiliale lag verborgen vom Geäst karg sprießenden Buschwerks die Marmorplatte auf dem Boden. Sie war im Jahre 1920 [Err\_02], als die Aufklärung sich schickte, der Vergessenheit auf deren Leim zu kriechen, bei der Auflassung des Stadtfriedhofs übrig geblieben und ein unbekannter Mensch nahm sich des Kleinods an, um es nach ungeklärter Vorgeschichte irgendwann über den Zaun des Schulgeländes in den Unkrautgarten der Bewahrung undisziplinierter Reste einzuwerfen. Wo es blieb, bis ich es fand, im Jahr, als Karlsruhe in aller Munde, weil dann dort Siegfried Buback starb.

Ein wundervoll fein, ja, gar filigran zu nennender Schriftzug, sauber in die Platte grau melierten Steins gemeißelt, weist das Oval als Grabstein aus. Kein halbes Zoll dick und kein Fuß in Keplers großer Achse lang lassen das Bisschen glatt polierte Masse metamorphen Minerals unsre Erinnerung an Karl Schmid dehnen, als sei Unendlichkeit nur eine Frage guten Stils. Karl Schmid, Aichmeistersöhnchen, war im Jahre 1889 Ende Mai geboren worden, um zum Jubiläum 'hundert Jahre Sturm auf die Bastille' zu sterben, Säugling noch und viel zu früh. Der Eichmeister Karl Schmid hatte sein zweites Jahr in königlicher Stellung inne, als ihm der zwei Monate alte Sohn genommen wurde, am 14. Juli 1889. Neunzig Jahre später ziehen die Schüler um zur Brunnwiese ins nagelneue Schulgebäude. Das altgediente Haus soll abgerissen werden. Die erste der Beschwerden meldet einer an, der dieser Schule Bänke kurz zuvor noch gedrückt hatte: Johann Brunner, Sohn des Zimmermanns und Landwirts aus dem Hof in Oed. Er protestiert mit einer Schulfreundin zusammen öffentlich, ruft zum Erhalt der alten Bausubstanz zu kämpfen auf. Schließlich wird, was sich als würdig weist, gerettet. Ich habe den Grabstein Karl Schmid's seit damals auf Watte gebettet. Alles hat saloonische Zeiten. Wenn die Wiege ausgewertet ist, dann hat das Neue, dessen Zeit zerronnen, als Altes, dessen Werte ausgewogen sind, sein Stück der Zeit begonnen.

Elfquadrat Jahre nach Karls Tod las ich von einem Autor, dessen Stil in ähnlich hohem Maß ich schmähe, wie sein Sinnen, ein erstaunlich schön geschriebenes Kapitel seines Werkes „Biarritz“: Der Judenkirchhof von Prag. Biarritz erschien im Jahre 1886 [Err\_03] und war mit seinem Grundgedanken bizarr uneins zu dem literarisch seltsam tauglich ausgestalteten Bild süßlich herber Stimmung auf dem Judenfriedhof Prags, war wesentlicher Vorreiter der wirkungsvollen Hetze gegen Juden, die in den „Protokollen der Weisen von Zion“ einer Weltverschwörung sondergleichen überführt zu werden schienen. Es dauerte geraume Zeit, ehe ich über sekundäre Quellen fand, wodurch John Retcliffe hier ein sprachlich ungewohnt gelungenes Romankapitel aus der Feder rann. Er hatte Wilhelm Raabes 1863 publiziertes Frühwerk adaptiert: „Hollunderblüte“. Während seiner Arbeit an der tief im Menschlichen verwurzelten Geschichte über Liebe und Versagen, heiratete Wilhelm Raabe 1862 Berta Emilie Wilhelmine Leiste. Fräulein Leiste war die Enkelin des Rektors am Gymnasium von Wolfenbüttel. Christian Leiste hatte an der Großen Schule Wolfenbüttels Mathematik, Physik und Erdkunde gelehrt, war ein Mitarbeiter Lessings gewesen und längst vor der Geburt seiner Enkelin gestorben. Wie komme ich bloß jetzt im Kontext jener Marmorscheibe auf den Leiste und allein schon vorher auf den Raabe?

Das macht der russisch-orthodoxe Friedhof von Sankt Walburg, der mich so erregt, die Bilder aus dem Judenkirchhof Goedsches neu noch einmal anzuschauen und zu sehen, wie sie aus dem Humus reicher Liebe eines Raabes wuchern, der nicht ahnt, wie Goedsche seine Kunst „gelungen“ für das Teufelswerk diffusen Hasses zwanzig Jahre [Err\_03] später irgendwie gekonnt dämonisch pervertiert. Für den Zusammenhang las ich auch Theodor Fontane, um zu verstehen, wie das alles war – vor Hitler.

Revolution! Kartoffelaufstand in Berlin, die Barrikaden, der Kartätschen-Kaiser und die Hungersnot der Weber. Oh, die Weber kommen bei Fontane eher kurz, sie wurden erst für Hauptmann Quellstoff neuer Keimlinge des restriktiv erstickten Mutes einer ganzen Generation der bis zur Querschnittslähmung abwärts Nase tief gedemütigten Revolutionäre. Theodor Fontane saß als Journalist bis 1870 in denselben Redaktionsräumen, wie John Retcliffe alias Hermann Goedsche. Beide schrieben für die Kreuzzeitung.

18. März 1848 in Berlin: Fontane plündert mit einer ihm fremden Gruppe bürgerlicher Revolutionäre eines Theaters Requisitenkammer, 'nur die Feuerwaffen!'. Mit erbeutetem Gewehr steht er hinter der Barrikade, füllt das Rohr des Vorderladers wie von Sinnen mit zu viel des Schießpulvers und kneift abrupt, drückt seine Waffe einem Nächsten in die Hand, eilt heim, ehe der nicht mehr aufzuhaltende, harte Zusammenstoß des Volkes mit dem königlichen Heer beginnt. Er erkennt, wie hoffnungslos das Aufbäumen der Wütenden gegen die Profikämpfer Königs scheitern muss, als er sich vor der Schlacht auf seinem Heimweg des Verstandes rückbesinnt. Dann schreibt er in linksliberalen Blättern und zugleich in Bismarcks reaktionärer Kreuzzeitung. Und ich begreife, dass ich nicht verstehen kann, wie dieser Übergang zwischen Bastille und Karl Schmidts Tod im Inneren der Menschen genau funktionierte. Die Ziele der Befreiung aus der Knechtschaft moderten im Herzen an der Fäulnis tödlichen Glaubens an Unmöglichkeit. Fontane, Storm und Raabe legten ihre Werke gleich vorausseilend gehorsam in das Grab mit seinem schlichten Epitaph hinein: 'poetischer Realismus'. Und wie schön sie schrieben und wie mutlos ihre Schriften als die Bibeln für den idealen Untertan erblühten, der du sein musst, dass dich nicht ein Lockspitzel wie Goedsche hinterrücks erlegt. Die Walburgiskapelle hat den besonders inspirierenden Friedhof im russisch-orthodoxen Stil Amalia von Leuchtenberg zu danken. Amalia war Kaiserin Brasiliens gewesen, dann in London einfach so, danach ein wenig Portugal und freilich Bayern. Bayern hatte es Amalia schon angetan, als sie verwitwet nach der bestmöglichen Ausbildung für ihre Tochter trachtete. Sie kaufte sich Schloss Stein. Wo Johann Brunner hundert dreißig Jahre danach Abitur gemacht hat. Und später hat der Johann Brunner wiederhergestellt, was Sankt Walburgis in sich an grandiosem Kunstschatz barg: ihre Malereien des Manierismus. Die Kapelle war zu dieser Zeit längst schon profanisiert und gehörte seit 1969 der ländlichen Gemeinde Seeon, eine Schenkung der Familie Leuchtenberg, wie die rote Steintafel in der Gravur auf marmorierter Unruhe belegt. Was Amalia von Leuchtenberg zehn Jahre, bevor Raabes Kunstwerk der Holunderblüte erschien, kaufte, war das komplette Kloster Seeon, dessen Sankt Walburgis sie nie ohne Tünche sah – nie sah sie, wie die Künstler drei Jahrhunderte vor ihrer Zeit in provinzieller Abgeschiedenheit die Überwindung der verzehrten Renaissance hier demonstrierten. Wir dürfen heute sehen, was Amalia verwehrt war. Müssen wir es anschauen, um zu lernen, wie wir die Starre überwinden können, die uns seit März 48 bindet? Und wer sind diese Leuchtenbergs?

Ich fange wieder an, zu lesen. Ausgestorben in männlicher Linie 1646 ... aha, als sei das eine Spezies, kein integraler Teil der menschlichen Gemeinschaft; ausge-

storben ... wer war der Adam dieser Rasse? Und wann? Gebhard der Erste, Landgraf von Leuchtenberg, gründet das Adelsgeschlecht auf dem Fundament der Herrschaft Waldeck ... die Herrschaft Waldeck. Leuchtenberg startet mit Waldeck. Waldeck, Waldeck, dazu regt sich in mir diffus ... Erinnerung? Waldeck klingt irgendwie vertraut, aber versteckt, wie passt Waldeck zu Seon? Ich lese. Das Fürstentum Waldeck verwendet schon im siebzehnten Jahrhundert schwarz rot gold als Landesfarben. Siebzehntes Jahrhundert? Im siebzehnten Jahrhundert starben sie doch aus, stand dort zu lesen ... zurück ... Maximilian Adam Landgraf von Leuchtenberg starb kinderlos. Die Dynastie der Leuchtenberger Landgrafen erlosch im Mannesstamm. Die Jahreszahl dieses Erlöschens ... diese Ziffernfolge hatte doch vorhin irgendwo ganz genau so dagestanden, ebenfalls im Kontext eines Auslöschens. Wo war das? War das Gerald Dobler? Seon, Sankt Walburgis ist es, ja, da, auf Seite 4: „1646 brach man das gotische Sakramentshaus ab, vermutlich gleichzeitig erfolgte die erste vollständige Übertünchung der Malereien in Form einer monochrom ockerfarbenen Fassung.“ Welch heiter mystische Koinzidenz! Im Todesjahr des Maximilian Adam, von Leuchtenbergs letzter Landgraf, verschwinden die Manieristischen Malereien von Sankt Walburg hinter einer ersten Tünche - ockerbraun. Maxdams Tante erbte und erhob damit den Gatten Albrecht in den Herzogstand von Leuchtenberg ... Stopp!

Fürstentum Waldeck passt nicht zu Landgraf Leuchtenberg. Und Herzog Albrecht? Waldeck war kein Herzogtum. Da ist was krumm. Es gibt im Land der Wälder viele Ecken. Es muss ein Zufall sein, dass sich die Deutschen Farben nach Waldeck als magerer und später Lohn der Barrikaden-Revolution mit meiner wagen Assoziation zu Goedsche mysteriös vernebelt decken. Ich fange anderswo an, nachzulesen.

Waldeck, Benedikt. Linksliberale Führungsfigur während der Märzrevolution, sollte er durch gefälschte Dokumente des Landesverrats überführt und unschädlich für Adelsstand und König gemacht werden. Waldeck jedoch war als Jurist, wie auch als Literat geschult und konnte 1849 nachweisen, dass Herrmann Goedsche, Lockspitzel der preußischen Geheimpolizei, seine Funktion als Postbeamter dazu nutzte, die Beweise gegen Waldeck selber herzustellen. Da, mag sich Herr Professor Buback heute denken, haben die Geheimpolizei und Gerichte gut dazugelernt, die ihre Lockspitzel, zum Beispiel die Verena Becker, ums Verrecken besser decken. Und uns ist dieser alte Schmarren Wurst, Hauptsache irgendjemand schützt unsre gesamtdeutsche Verfassung, auf die Artikel 146 Grundgesetz schon ewig wartet. Wie sinnig: wir besitzen bloß ein Provisorium für die Verfassung, aber der Verfassungsschutz durchsetzt das Volk schon prophylaktisch mal mit einem Heer grimmig aktiver Lockspitzel.

Waldeck kam frei und wurde später Anführer der Fortschrittspartei.

Waldecks Bezug zu Goedsche!

Ist das derselbe Goedsche? Herrmann Goedsche – Sir John Retcliffe?

Ist das wahrhaftig dieser gleiche Autor bestverkaufter Hetzromane? Goedsche wurde aus dem Postdienst unrühmlich entlassen und stieg auf zu einer Art preußischem Propagandaminister unter König Friedrich Wilhelm IV. Ja, kann mir das genügen? Oder ist es schon zu viel? Und zu direkt? Es geht doch um die Herrschaft Waldeck ... Mittelalter, Ursprung derer von Leuchtenberg, wegen Sankt Walburgis. Wegen des Grabsteins Karls, entwendet von dem aus der Stadt verbannten Friedhof Traunsteins 1920, als hier eine Gedächtnisstätte für Gefallene des Kriegs über Gebeinen kleiner Kinder auferstehen sollte. Was auf dieser Welt hat Benedikt Waldeck hervor gebracht?

Waldeck, Carl Borromäus, komponierte klerikale Klimperstücke, die er auf der Bruckner-Orgel spielte. Als Assistent und Schüler Anton Bruckners trat er 1868 dessen Nachfolge an, als der große Meister einem Ruf nach Wien gefolgt war. Ob Borromäus wohl der Vater Heinrich Waldecks war? Denn wenn ich Benedikt Waldeck nach dessen recherchiere, taucht ein Heinrich auf, der selbst Sohn eines Domorganisten sei. Aber 1868 war der Benedikt schon 66 Jahre alt und nie und nimmer kann ich glauben, dass Carl Borromäus erst Domorganist zu Linz geworden ist, als sein Enkel schon ein alter Mann war. Stimmt denn der Ort? Der Vater?

Waldeck, Heinrich, lehrte Kriminalrecht an der Akademie von Münster, die den Professoren deren Dienste völlig unzureichend honorierte; jeder brauchte einen Nebenberuf. Waldeck handelte mit Leinen und schrieb Aufsätze zu Religion und Germanistik. Heinrichs Sohn Benedikt erwarb das Abitur in der Geburtsstadt Münster, als er 14 war, schrieb sich im gleichen Jahr an der maroden münsterschen Akademie für Jura ein und ging zwei Jahre später 1819 an die Uni Göttingen zu Karl Friedrich Eichhorn. Hier schrieb er mehrere Gedichte, befreundete sich mit dem Kommilitonen Heinrich Heine und entsetzte sich über die Hinrichtung Karl Sands in einem lyrischen Erguss.

Zu Heinrich Heine fällt mir die Walhalla ein. Denn von den Köpfen, die dort ruhen, muss Heine deren schärfster Spötter sein und seine Büste kam erst vor drei Jahren rein – als vorerst letzte, Nummer 130. Ein Jahr davor stellten sie Nummer 129 auf, den Kopf von Edith Stein. Den hat der Johann Brunner hergestellt, beseelt von seinem Drang, die Suche nach Wahrheit in ihm zu verdichten. Ihre letzte Lebensstation vor dem Eintritt in das Kloster sah die Jüdin, Philosophin, Katholikin, Nonne Edith Stein als Lehrende des katholischen Instituts für wissenschaftliche Pädagogik zu Münster. Münster in Westfalen, wo die Täufer vor fünfhundert Jahren proklamierten, es sei Zion, wo vor zweihundert Jahren Benedikt Waldeck begann, zu reimen und wo vor gerade einmal achtundsechzig Jahren kaum noch ein Stein auf dem andern stand. Als Hitler fertig war mit der Mission, des Juden Heinrich Heines seismische Vision vom Nationalwahn brandgefährlicher Teutonen als verblüffend scharfsinnige Prophezie unzweifelhafter Relevanz de facto zu beweisen. Aber Heinrich Heine konnte Adolf Hitler gar nicht kennen, weil der Adolf bloß um einen Monat älter war, als der Karl Schmid: Ende April 1889! Da war Heine schon seit 33 Jahren tot. Dann hätte es gar nichts geholfen, wenn Adolf Hitler schon als Säugling hätte sterben müssen? Das

Potenzial verblindet selbstgerechten Nationalstolzes, das Heine sah, findet sich immer einen Führer, der den Rahm abschöpft. In Münster war es Bischof Franz von Waldeck, der die Stadt von Wiedertäufern reinigte, die Zionisten foltern ließ und schlachten und der die zerfetzten Anführer in Eisenkörbe eingefüllt als Mahnmal an den Turm von Sankt Lamberti hängte. In Münster wurde auch der Komponist und Dichter vieler Kirchenlieder auf die Welt gebracht, der Peter Gerloff heißt, drei Kinder und die Frau dazu sein Eigen nennt und Priester der katholischen Gemeinde Sehnde ist. Peter Gerloff ist vom Zölibat befreit und war so freundlich und so frei, ein Bild von der Walburgiskirche für den Artikel über dieses Kleinod in der deutschen Wikipedia zu spenden. Berta E. Wilhelmine Raabe, gezeugt vom Mannesstamm der Leiste, an dessen Geäst außen zu den frischen, dünnen Zweiglein hin der konvertierte Pfarrer Peter Gerloff wächst, verknüpft erneut Sankt Walburg zart in das Geflecht.

Wie Gerloff hat Karl Sand, aber in Erlangen, die Lutherische Theologie studiert. Er begeisterte sich dort für die Ideen Jahns, welche die Wehrsportgruppen vorbereiteten. Karl Sand gründete auf dem Burgberg die Burschenschaft der Bubenreuther, spöttisch auch Teutonia genannt. Auf dem Burgberg in Erlangen, wo sich die Großplastiken Heinrich Kirchners im Skulpturengarten neben dem Jüdischen Friedhof tummeln. Der Wächter zum Beispiel, Zwillingbruder des Wächters am Bahnhof Traunstein, deren Einen ich in Pavolding in goldenem Glanz erstmals sah, als ihm sein Schöpfer auf der Leiter stehend mit dem Winkelschleifer in der Hand die Brust polierte. Pavolding – das liegt gerade mal zwei Kilometer südlich der Walburgiskirche. Jahn, den wir indifferent in Traunstein als den Meister einiger Figuren in der Turnerei an Reck und Barren ehren, bildete die Partisanenkämpfer aus, von denen er schrieb, dass sie die Franzosen schlagen sollen, wenn sie über unser Land herfallen werden – ob aus Gap oder woher auch immer. Der Burgberg Erlangens weist neben Bubenreuthers Gründungsstätte, Kirchners Eiermännern und dem Judenfriedhof eine vierte Sensation für Bildungshungrige auf: Platens Musenhäuschen. August von Platen hing sein Jurastudium dort an den Nagel und ergab sich auf dem Burgberg seiner Poesie. Er hätte seinen Dichter-Konkurrenten Heinrich Heine lieber nicht als den Petrarca des Laubhüttenfests diskreditieren sollen. Dann hätte Heine keine Not gehabt, uns Platens Lyrik als rosa gefärbten Schwulst zu deuten. Karl Sand, Nationalist aus tiefster Seele, hatte den Spötter Kotzebue erstochen und war schon 1820 hingerichtet worden, die Burschenschaften waren verboten worden, Turnvater Jahn als Terrorist eingekerkert und es gab scharfe Restriktionen gegen das Volk: zu turnen wurde fürderhin als Straftat angeschaut. Das hätte doch als Lehrbeispiel genügen sollen, dass man Literaten, Wurst, ob linke oder rechte, nicht mit scharfer Klinge sticht!

Karl Sand war das. Karl. Nicht Karl Schmid, aber ... was drückt denn dieses Denkmal Friedrich Jahns vor Traunsteins Landratsamt aus, wo es einst „hinter der Oberschule“ hieß? Nichts mehr. Weil wir abgeschnitten sind und ohne jede Frage lahmt auch jede Antwort. Wir müssen nicht mehr denken, denn es gibt zu jedem, das wir denken könnten, jemanden, der es schon weiß. Und er sagt es uns, bevor wir danach fragen.

Pausenlos. Und ein Anderer weiß ganz genau das Gegenteil dazu und sagt es auch. Der unheilige Zeitgeist plappert uns alle Sinne dicht, bis jede Lust, zu fragen, siecht und jedes kluge oder weise Wort sich jedem Unsinn gleich erweist. Dann schauen wir den eloquent schweigenden Benedikt an, der sich vor Sankt Oswalds Pforten zwischen Eisbechern und Cola-Dosen rosarot sonnenverbrannter Schlauchboot-Matrosen räkelt, seit der Johann Brunner seine bildgehauene Form bronzen abgegossen hat und hingestellt. Und wundersam häkelt sich eine wirre Neugier, eine Lust in die verworrene Gedankenlosigkeit, weil du hier, der du schauen kannst, von einem Schmerz gepeinigt wirst: da ist ein Zeitgenosse, der den Papst in Bronze goss und es gibt tausend Ecken, Kanten, Brüche im Gesicht und auf der Mütze und das Kreuz auf Papstes Kopfbedeckung schimmert wie ein bröckelndes Fragment von etwas, das du suchen musst, ehe es sichtbar wird. Da hat ein Johann Brunner mitten in unserer Roboter-Epoche demonstriert, was Menschenhände schaffen, deren Mensch dazu Geschichte und Charakter reflektiert und handwerkliche Fertigkeiten exzessiv trainiert, damit sein Bild am Ende dich, Betrachter, überschwemmt mit Fragen. Damit die elektronische Berieselung mit platten Antworten im Fadenschein des Fortschrittskleids für einen Augenblick verstummt. Damit dein tief im unfassbaren Ozean der medialen Indoktrination ertränktes Wertgefühl auftaucht und kurz nach den Fragen schnappt, die dir selbst einfallen, wenn du im dünnen Film deiner Entrückung des Betrachtens dieser Büste taumelst. Benedikt, gebenedeit nennt sich der Mensch, der Joseph hieß nach dem Entschluss der Eltern Joseph und Maria. Bene dictum: wohl gesprochen, gutgeheiß, so vermag das vielleicht aufzuklären, dass es um die Sprache ging? Um das Wort Gottes? Oder um den Ruf, den Leumund, Anerkennung? Oder um die Kraft der Manipulation? Vielleicht gehört ein Benedikt Waldeck zu den Gedanken, die dir kommen, wenn du die Büste Benedikts betrachtest. Vielleicht schaust du in Papstes Augen und wirst dir spontan bewusst, dass er durch dich hindurch schaut. Und durch die Häuser hinter deinem Rücken, denn es scheint dir, Benedikt blicke direkt in eine Ferne bis zum Bahnhof hinauf, wo sich Heinrich Kirchners Wächter anschickt, Johann Brunners Benedikt zu winken. Dann fällt dir ein, dass Bildhauerformen Raumabgrenzungen sind, die eine suggestive Ausstrahlung haben. Die Suggestion kann Schnur einer Marionette sein oder der Flügel, den der Adler nutzt für größte Fernsicht. Was nutzt das scharfe Auge, sitzt es fest im Dickicht? Wie sieht die Stadt, in deren Bannkreis Johann Brunner lebt und arbeitet, hinter ihren Fassaden aus? Wie schaut es aus in Oed? Da ist ein Moor. Und es liegt hoch und lebt von Niederschlägen. Und was uns unheimlich ist, meiden wir, damit wir nicht in Trübsal sinken in der Spiegel Bilder, deren Fratzen unsren Stolz verletzen. Und wenn einer wie Thomas Bernhard kommt, um unsre Eitelkeit zu ätzen: sag, wie fühlst du dich in deiner Haut, wie fühlst du dich dabei? Dann müssen wir uns schwerwiegend entsetzen! Bis er zu den Gefallenen gehört und wie ein Heinrich Heine seinen Kopf für die Walhalla spendet, damit wir uns zu jeder Zeit versichern können, dass er nie mehr spricht und dass wir, ohne Widerspruch zu fürchten, lügen dürfen: aber ich, ich habe ihn gehört! Ich, ich habe ihn verstanden! Ich habe ihn verehrt und respektiert! Oder ... ach, ja, all die Guten sind längst tot. Und über Oeder Moor leuchtet das Mor-

genrot ... alles im Lot. Wir hatten – also, nicht wir, sondern unsere Vorväter einst um 1844 etwa und genau genommen auch nicht hier, sondern in Schlesien, das ist in Polen – das Problem mit einem einzelnen Verleger, der den Webern deren Lohn buchstäblich über Nacht auf nur ein Drittel runter kürzte. Aber das ist längst vergessene Geschichte. Nicht wahr. Weber gibt es heutzutage keine mehr und die Verleger ... achtundsechzig beispielsweise der Verleger Springer, dessen Eigentum des Königs Profikämpfer vor dem aufgebrachtten Mob beschützten, war noch einer, Axel, aber heute? Die Verleger sterben aus. Es gibt Verlage und wir haben sie am Vorbild unsrer beispiellos erfolgreich auf dem Weltmarkt operierenden Teutonenindustrie weitreichend automatisiert. Bertelsmann zum Beispiel. Dort gibt es niemanden mehr, der Verleger genannt werden dürfte. Der Laden läuft vollkommen automatisch.

Hauptmann, Gerhart war noch gar nicht auf der Welt, als Heinrich Heine seine Variante eines Weberlieds geschrieben hat und darin Gott, Vaterland und König angeklagt. Wir haben heute ja zum Glück die drei nun endlich abgeschafft und nun ist alles gut. Es kümmert uns nicht mehr. Gott ging heuer in Pension, das Vaterland ist längst globalisiert und alle Herrscher wurden vom Volkssouverän eliminiert. In unserem globalen Land voll Eifers und des deutschen Fleißes hungert keiner/keine/keins mehr, der/die/das rund um die Uhr Baumwolle zu weben hätte oder das feste Leinen respektive der/die/das feine Klamotten daraus nähte. Wir haben uns da freigeschwommen und Chinesinnen und Kinder aus Malaysia genommen, die das machen. Und wir wissen: früher war das Elend erst einmal bei uns. Jetzt ernten wir gerecht die Gnade unsrer Frühgeburt, denn wer schon früh gelitten hat, braucht sich nicht mehr zu grämen, dass es später andere erwischt. Und weil wir schlampig mit den Segnungen der Kämpfe unsrer Ahnen umzugehen wissen, weil uns Menschenrecht mehr an den Lippen klebt, als in den Herzen, weil wir stolz sind aufs Verzocken aller Güter, Infrastruktur, Kunst und Bildung sowie aufmerksamer Wächter in der Opposition, weil bloß das Lässige uns cool ist und Kompetenz null Fun macht, werden wir gewiss auch wieder die Gelegenheit erhalten, die Lektionen der Generationen vor uns doch noch einmal zu studieren.

Bloß soll uns hier in unsrer Insel schwer verdienter Seligkeit nichts Fremdes stören und wir wollen keine Lieder aus dem Schandmaul eines Nestbeschmutzers hören. Denn wir haben unsere Idylle hart erkämpft mit Wegschauen und Weghören, bis aus dem resultierenden Geschwür die Perle werden konnte, die im Chiemgau glänzt. Und wenn der Glanz nur helle genug prunkt, macht es nichts aus, dass jeder Stern an unserem Himmels-Blauweiß in Geschichte schwänzt. Wir sehen, was wir sehen wollen, denn wir sind die Tollen. Ich nehme mich nicht aus und kann mich nicht entschuldigen, denn ich bin selbst nicht Manns genug, meine Idylle zu riskieren, um die Goedsches, die uns kontrollieren, wenigstens aus ihren Ämtern zu eliminieren.

Lieben Gruß aus Traunstein in die Welt der Wunder  
von Maximilian Wimmer am 12. August 2013



## Errata

**[Err\_01]** Das Gebäude im illustren Dreieck zwischen Wehrsporttruppenhauptling Jahn, dem Park Hotel und dem Gefängnis war zu Zeiten, als die meisten Traunsteiner noch nicht einmal geahnt haben, dass es einst unschicklich sein würde, jenem Führer, dessen Namen man der Straße gab, welche Hypotenuse des besagten Dreiecks war, in dessen braunen Arsch zu kriechen, war damals noch nicht Gymnasium, sondern Realschule. Das Gymnasium war, was jetzt die Musikschule geworden ist. Erst, als die klugen Köpfe Traunsteins ihrer Zahl nach explodierten, weil ihre Eltern das Vergessen ihrer alten Überzeugungen so exzellent beherrschten, schlug man, was heute Landratsamt ist, dem Gymnasium hinzu. Und zeitweise waren die zwei Gebäude für den Ansturm brodelnder Intelligenz nicht ausreichend und wir bekamen Klassenzimmer provisorisch eingerichtet hinterm Wienerwald neben Sankt Oswald, gleich neben dem Höllbräu, der noch nach dem Ludwig Thoma roch. Für uns Gymnasiasten war es russisches Roulette, Schule zu schwänzen, denn die Lehrer streiften notgedrungen zwischen den Gebäuden hin und her, wie Drohnen und die ganze Kleinstadt glich dem Minenteppich einer Zonengrenze.

**[Err\_02]** Im Zuge archäologischer Forschungen neulich vor dem Konzert des Morgenstern Trios im Kunstraum Klosterkirche fand ich über der Pforte von Sankt Georg und Katharina den Hinweis, dass der Friedhof nicht erst 1920 aufgelassen wurde, sondern schon 1908. Nun scheint die Differenz des Dutzends an antiken Jahren gar nicht relevant für die Geschichten rund um den Brunnen Oeds. Bloß wundere ich mich über den Weitblick, das Gelände der Gebeine deutlich vor dem ersten Krieg der beiden, die der ganzen Welt gehören, brach gemacht zu haben.

**[Err\_03]** Als Jahr der Erstpublikation des Werkes Biarritz von Sir John Retcliffe alias Hermann Goedsche 1886 zu nennen, beruht auf einem Zahlendreher, es war 1868. Daher nicht rund zwanzig, sondern bloß fünf Jahre nach dem Erscheinen Raabes Hölunderblüte, nutzte Goedsche dessen erstklassige Kraft, mit Worten Stimmungsbilder aufs Papier zu malen. Ich fand meinen Fehler heute, als ich freudig den Artikel las, der in der Wikipedia des deutschsprachigen Raums „Artikel des Tages“ vom 26. August 2013 sein darf: „Die Protokolle der Weisen von Zion“. Ich danke Wikipedia für die rasche Aufklärung meines Irrtums und gestehe, dass ich mich dadurch geehrt fühle ... zwei Wochen nur! :)

Lieben Gruß aus Traunstein an das Lexikon der streitsüchtigen Narren,  
das ich liebe, solange es noch diesen Charme hat, unprofessionell zu sein,  
stattdessen aber unvergleichbar engagiert und herzlich,  
breit gefächert, detailliert, exakt und wundervoll illustriert.

Maximilian Wimmer am 26. August 2013  
und noch einmal am 13. September 2013

## Anekdoten

[Akt\_01] Als die erste Lesung vor dem Testpublikum endete, fragte Sich Doch: „Und, was hat der Sand gemacht?“ Dochs Antwort: „Dornsaft! Aber sag mir, Sich, was die Burschen auf dem Burgberg dazu aßen!“ Sich: „Oblaten.“ Es versteht Sich Doch von selbst, dass im Gedenken an von Platen nach zwei Gläsern des vergorenen Safts Sanddorns der Beschluss, Karlsbader Oblaten herzustellen, gefasst war und sie widmeten die Hostien dem Hesse wegen dessen Oblation des Sohnes Goldmund an die Benedikt-Gemeinen von Mariabronn, wo die Maronen blühen, doch nie reifen.

Maximilian Wimmer am 28. August 2013

[Akt\_02] Karl Borromäus war Erzbischof von Mailand in den wilden Zeiten, die der Erfindung des Tarots folgten. Als der den Job antrat, war Mailand zerrüttet und für die Kirche – insbesondere für Rom – eine Schande. Das Freiburger Priesterseminar Collegium Borromaeum ist nach diesem mächtigen Gegenreformer benannt und die Universität Salzburg führt ihn als Schutzpatron. Auch für alle katholischen Priesterseminaristen dieser Welt ist Karl Borromäus der Schutzheilige, weil er diese Methode der mildtätigen Rekrutierung erfunden hat. Er starb mit 46 im Jahre 1584. Bis dahin hatte er Mailand zum Aushängeschild und Stolz des Vatikans getrimmt.

Arbeitsnotiz am 31. August 2013